

Max Tholl

Das Streben der Anderen

Sie sind viele, sie sind lautstark und sie sind aufgebracht. Schätzungen zufolge waren es fast eine Million Menschen, die unter dem Motto „La Manif pour tous“ durch die Straßen von Paris zogen, um ihren Unmut gegenüber der gleichgeschlechtlichen Ehe kundzutun. Es ist vielleicht nur eine Episode eines Prozesses der, wie es momentan aussieht, zugunsten der Homosexuellen ausgehen wird. Und doch ist es ein sehr symbolisches Ereignis, denn es zeigt die Gräben in unserer Gesellschaft, wenn es um gleichgeschlechtliche Liebe geht. Die französische Debatte kann jedoch auch als Beispiel dafür dienen, dass es Fortschritte gibt. Doch sollte man bei allem Optimismus nicht den Blick für das Wesentliche verlieren: Es liegt noch ein weiter Weg vor uns. Die Toleranz der Homosexualität gegenüber mag, auch hier in Luxemburg, in der Mitte der Gesellschaft angekommen sein; Akzeptanz und Anerkennung bleiben aber weiterhin auf der Strecke. Gefragt sind daher beide; Gesellschaft und Homosexuelle.

Ehe als Endziel?

Die gleichgeschlechtliche Ehe mag für einige Betroffene ein Selbstzweck sein, für viele andere ist sie aber ein Mittel zu einem anderen, größeren Zweck: der kompletten Gleichstellung. Diese bleibt erstweilen noch der Utopie verhaftet, denn machen wir uns nichts vor: Die gleichgeschlechtliche Ehe würde die rechtlichen Unterschiede mindern, keinesfalls aber die gesellschaftlichen.

Wer glaubt die Homo-Ehe wäre die letzte Hürde im Emanzipationskampf, täuscht

sich über den Stand der gesellschaftlichen Akzeptanz und die Rechtslage in anderen Bereichen. Natürlich ist die Frage der Homo-Ehe eine entscheidende. Sie wäre das verbrieft Resultat eines langwierigen sozialen Prozesses und wegweisend für die Anerkennung der Homosexualität. Sie könnte die Stigmata der gleichgeschlechtlichen Liebe als Krankheit¹, Laster oder Sünde entkräften und zeigen, dass Homosexualität einfach eine Variante der sexuellen Ausrichtung ist. Jeder legislative Fortschritt ist wichtig, da rechtliche Unterschiede zwangsläufig zu Entfremdung und Unterwerfung führen.

Zwischen Toleranz und Anerkennung

Eine Gleichstellung auf Papier führt jedoch nicht zwingend zu gesellschaftlicher Anerkennung und die soziale Struktur der Gesellschaft spiegelt sich nicht unbedingt im Gesetz. Die Homo-Ehe ist ein Beispiel für diese Diskrepanz. Obgleich Homosexualität zur Realität der Gesellschaft gehört, verweigert der Gesetzgeber den betroffenen Personen (und das sind einige) selbst im Jahr 2013 noch das Recht auf gesetzliche Gleichstellung. Doch rechtliche Gleichstellung alleine kann die Antipathie eines gewissen Bevölkerungsanteils (und dies sind wiederum einige) gegenüber der Homosexualität nicht ausmerzen. Anerkennung der Homosexualität: die anscheinend komplizierteste Selbstverständlichkeit der Welt.

Leider ist es nicht so selbstverständlich. Für viele stellt die Homo-Ehe eine moralische Gefahr dar. Öffnet man nicht womöglich die Büchse der Pandora? Wohin

soll das alles führen? Wer denkt denn bitte an die Kinder? Was kommt als nächstes? Laut einer 2008 durchgeführten Eurobarometer-Umfrage² befanden 42 % der luxemburgischen Bevölkerung, dass es Homosexuellen nicht erlaubt sein sollte zu heiraten. Gegen das Adoptionsrecht sprachen sich sogar 61 % aus. Ungefähr die Hälfte unserer Bevölkerung stellt sich also entschieden gegen eine rechtliche Gleichstellung. Dass Luxemburg mit dieser Quote dennoch zu den tolerantesten Staaten Europas gehört, was die Homosexualität angeht³, spricht Bände. 61 % der Luxemburger glauben, es gäbe hier im Land keine Diskriminierung von Homosexuellen.⁴ Obwohl eine kleine Mehrheit der Bevölkerung die Homo-Ehe duldet, aktiv dafür eintreten würden wohl die wenigsten.

Die Homo-Ehe darf aber nicht als duldbarer Rechtsstand betrachtet werden; sie muss als notwendiges und überfälliges Recht auf Gleichberechtigung wahrgenommen werden. Die Konsequenzen einer rechtlichen Gleichstellung scheinen vielen Bürgern weitgehend unbekannt zu sein. Die Homo-Ehe und-Adoption kann man nicht mit einer Steueranpassung oder einer Rentenreform vergleichen. Niemand müsste auch nur den Ansatz seiner Freiheit oder seines Rechts einbüßen. Es gibt hier keine Verlierer. Es gibt nur Gewinner. Obwohl Artikel 21 der EU Grundrechtcharta jegliche „Diskriminierung,

Max Tholl hat in den Niederlanden und in England Politikwissenschaft und Journalismus studiert und arbeitet momentan als Praktikant beim deutschen Debatten-Magazin *The European* in Berlin.

insbesondere wegen des Geschlechts [...] oder der sexuellen Ausrichtung“ verbietet, setzt sich trotzdem eine Mehrheit von EU Staaten darüber hinweg und verbietet Homosexuellen Ehe und Adoption. Wer sich auf die eigene Toleranz beruft, soll wissen, dass Toleranz, bestenfalls, so bedeutend ist wie die halbherzige Freiheit, die wir – als Gesellschaft – Minoritäten aller Art zusprechen. Schon Goethe wusste: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: Sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen“.⁵ Wir brauchen Respekt, nicht nur Toleranz.

Anpassung an „Normalität“?

Es bleibt aber die Frage, wie viel Abweichung von der gesellschaftlichen Norm wir bereit sind zu akzeptieren. Die luxemburgische Redewendung „Maach ewéi d'Leit, da geet et der wéi de Leit“ scheint hier fast als Leitspruch zu dienen. Bloß, wer sind „d'Leit“, und wer bestimmt wer dazu gehört und wer nicht? Können wir nur akzeptieren was uns ähnlich ist? Wo bleibt der vielgelobte Respekt der Vielfalt? Natürlich beziehen sich diese Fragen nicht ausschließlich auf Homosexuelle, jede Minorität sieht sich diesem Anpassungsdruck ausgesetzt, der als Voraussetzung für Toleranz fungiert. Doch, was ist der Wert der Toleranz, wenn wir das „Andere“ maßgeblich nach unseren Vorstellungen geformt haben? Wenn Toleranz nur halbe Freiheit ist, dann kann selektive Toleranz eigentlich nur Gefangenschaft bedeuten.

Die Frage rund um die Toleranz wirft aber noch eine andere Frage auf: die der Assimilation, also der gesellschaftlichen Anpassung. Es spricht Bände, wenn Caroline Mart in ihrer RTL-Sendung „Kloertext“ zum Thema „Homoparentalité“ erklärt, ihr homosexueller Gast führe tatsächlich „een ganz biergerlecht Liewen“ in einer „ganz biergerlecher Koppel“.⁶ Ist das homosexuelle bürgerliche Leben wirklich so unvorstellbar dass man es den Leuten aufzeigen muss? Assimilation führt in diesem Kontext höchstens zu einer Verbürgerlichung der Schwulen- und Lesbenbewegung, keinesfalls zu einer „Normalisierung“. Normal (wenn auch nicht im statistischen Sinne) war die Homosexualität schon immer, bisher hat es ihr

nur keiner bestätigt. Frei nach Rosa von Praunheim: „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“. Die Assimilation (wenn sie denn stattfindet) ist daher ein unnötiges Vorhaben, das lediglich durch die Subjektivität des Konzeptes „normal“ seine Daseinsberechtigung erlangt.

Man mag, angesichts des Fortschritts und der gesellschaftlichen Toleranz gegenüber der Homosexualität, die Assimilationsdebatte für überflüssig erklären; in der Lesben- und Schwulenbewegung findet sie jedoch seit Jahren statt und ist im Kontext der Homo-Ehe aktueller denn je. In

den USA trat die Debatte in den neunziger Jahren verstärkt auf, und wurde oft als „Assimilationist split“ bezeichnet. Auf der einen Seite standen jene, die sich für ein bürgerliches Leben samt Heirat und Kindern aussprachen, auf der anderen Seite solche, die fürchteten dass diese Verbürgerlichung der Bewegung zu einer Deradikalisierung und einer erzwungenen Anpassung führe. Die Debatte zwischen beiden Lagern lässt sich auf die Formel „Suits vs. Sluts“⁷ zuspitzen. Obwohl es um weit mehr ging als nur Heirat und Adoption (das Ausleben der gleichgeschlechtlichen Liebe war ein weiterer Streitpunkt), sollten uns diese beiden Extreme als

Referenzpunkte der Diskussion dienen. Schon 1993 schrieb William N. Eskridge Jr. in seinem Artikel zur Geschichte der Homo-Ehe⁸ über die „Tyrannei der Küche und des Gartens“ die, so glaubten viele Homosexuelle, die Bewegung lähmen und zähmen würde. Michael Warner warnte in seinem Buch *The Trouble with Normal* sogar davor, dass die Bewegung sich aufgrund dieser verschiedenen Haltungen auflösen, oder es zu einer „internen Säuberung“⁹ kommen könnte, die nur noch die gesellschaftlich akzeptablen, sprich bürgerlichen, Elemente übrig ließe.

Ob sich die Lesben- und Schwulenbewegung tatsächlich auseinandergeliebt oder radikalere Elemente abgeworfen hat, ist schwer einzuschätzen. Zu groß sind die regionalen Unterschiede, was Debatten und Bewegungen angeht. Es muss jedoch jeder nationalen Bewegung in Erinnerung gerufen werden, dass sie eine Verpflichtung gegenüber allen ihr zugehörigen Elementen trägt – ganz gleich ob *Suit* oder *Slut*. Die Lesben- und Schwulenbewegung sollte nicht versuchen Normalität zu erlangen, denn die besitzt sie, samt allen Elementen, seit jeher. Die Herausforderung liegt darin, der Gesellschaft dies zu zeigen und zu bestätigen. Dafür bedarf es keiner Assimilation. Es braucht Mut, Kraft, und Zeit.

Ein notwendiges Engagement

Die Bewegung der Homosexuellen muss sich ihrer Verantwortung bewusst sein. Obschon sich z. B. Trans* sehr deutlich von Homosexuellen unterscheiden und man sich hüten sollte sie zu vermischen, sind beide historisch sehr eng miteinander verbunden. Auch hier gibt es noch reichlich zu tun. Trans* werden in Luxemburg noch immer nicht gesetzlich als Mann oder Frau wahrgenommen, sondern bleiben, was ihre Identität angeht, in einer Zwischenwelt gefangen. So gab etwa Marc Angel, homosexueller Abgeordneter, in einem Artikel im *Land* zu verstehen: „Erst war es der Kampf der Homosexuellen, jetzt ist es an den Transsexuellen“.¹⁰ Hier kann sich die Schwulen- und Lesbenbewegung aktiv einsetzen, um einen unbelasteten gesellschaftlichen Umgang, frei von jeglichen Stereotypen und Vorurteilen, zu unterstützen. Es ist natürlich berechtigt

zu fragen, ob es für homosexuelle Menschen überhaupt zwingend ist, sich politisch zu engagieren. Schließlich geht es ja hier in erster Linie um Liebe, die „mächtigste aller antipolitischen Kräfte“ wie es Hannah Arendt punktgenau formulierte. Trotzdem, wer Änderungen fordert, muss auch das eigene Handeln fordern. Das Potential der gesellschaftlichen Anerkennung und Akzeptanz ist grenzenlos, man muss es nur richtig fördern.

Kehren wir kurz zum Anfang des Artikels zurück. Das Gesetz zur gleichgeschlechtlichen Ehe und Adoption ist in Frankreich (fast) endgültig angenommen. Dies ist ein klares Signal an andere europäische Länder in denen über einen ähnlichen Entwurf diskutiert wird und könnte die gesellschaftliche Debatte revitalisieren. Dieser Impuls ist längst überfällig, denn nach wie vor überwiegt die Frage nach dem Normalen. Die Frage sollte aber nicht „Was ist normal?“ lauten. Es geht um die Frage „Was ist gerecht?“, und darauf kann es nur eine Antwort geben: die komplette Anerkennung; rechtlich und gesellschaftlich. Dass die beiden Fragen jedoch für viele fest miteinander verankert sind, verdeutlicht den Irrweg auf dem wir

uns noch befinden. Man kann nur hoffen dass die kommenden Jahre die Erkenntnis bringen, dass gleichgeschlechtliche Liebe letztendlich auch nur Liebe ist. Und, wie uns Hannah Arendt lehrt: „Gegen Liebe sollte es keine Gründe geben“. Gegen die Anerkennung dieser auch nicht. ♦

1 Es sei daran erinnert dass die Weltgesundheitsorganisation Homosexualität bis 1990 als psychische Krankheit anführte.

2 *Eurobarometer* 66 (2008).

3 Der europäische Durchschnittswert der Toleranz gegenüber Homo-Ehe und Adoption lag bei 44% beziehungsweise 32%.

4 *Special Eurobarometer* 393 „Discrimination in the EU in 2012“

5 Aus: Johann Wolfgang von Goethe, *Maximen und Reflexionen*, 1833

6 RTL-Kloertext 16.12.12 Gespräch mit Tom Leik-Burns

7 u. a. Benjamin H. Shepard: „The Queer/Gay Assimilationist Split“. In *Monthly Review* 53:1, 2001

8 William N. Eskridge Jr.: „A History of Same Sex Marriage“. *Yale Law School Paper*, 1993

9 Der US Soziologe Erving Goffman bezeichnet dies als „in-group purification“

10 Ines Kurschat: „Endlich ich sein“. *D'Lëtzebuurger Land* 13.07.2012